

Blicquy, als eine selbständige Formation eingeschoben, daher Verf. von einem post-Rubané und nicht von einem épi-Rubané spricht. Diese Formation hat mit der Limburger Keramik wohl nicht zufällig gemeinsam, daß sie im Hennegau und im Pariser Becken auf verschiedene bandkeramische Substrate stößt. Wie hier alles noch im Fluß ist, zeigt ein Zusammentreffen von Gruppe Blicquy und Omalien in gleicher Grube im Haspengau (D. Cahen u. J. Docquier, *Helinium* 25, 1985, 94 ff.). Der gegenseitige Ausschluß beider Kulturen im Hennegau war bisher das Argument für den diachronen Ansatz (Molitor a.a.O. [1984] 54). Es könnte sich um einen Fund auf der Zeitgrenze handeln, aber Cahen vertritt eine Synchronie von „Blicquyen“ und Omalien, was der hier abgehandelten Problematik ein ganz anderes Gesicht gibt. Nach den Radiokarbonaten wäre das „post-Rubané“ sogar älter als das Rubané récent des Pariser Beckens, doch weisen die danubischen Daten insgesamt eine verwirrende Vermischung aus (Cahen u. Docquier a.a.O. Abb. 14–15). Sicher scheint nur zu sein, daß die Gruppe Cerny jünger ist als das ganze übrige System. – Im Maasgebiet endete die Bandkeramik nach bisheriger Auffassung ohne Nachfolge, wenn man nicht ein Fortdauern von Limburger Erscheinungen (Modderman, Ber. RGK 66, 1985, 25 ff.; 117 f.) annehmen will.

Die Arbeit von Constantin besticht durch ihre analytische Klarheit, wie man auch die Schlüssigkeit ihrer Konzeption beurteilen mag. Der Textband wird von einem gut gezeichneten Tafelband begleitet, in dem die Keramik in halber, das Steingerät in natürlicher Größe abgebildet werden. Die Grabungspläne der zitierten Fundplätze sind jeweils beigefügt. Der britischen Reihe kann man für die schnelle Publikation nur dankbar sein.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer

Atlas préhistorique de la Tunisie. Collection de l'École Française de Rome 81, Faszikel 1 (Tabarka), 2 (Bizerte), 7 (Le Kef), 8 (Maktar) und 23 (Gabès), Rom 1985. 24, 38, 28, 37 und 31 Seiten, 64 Abbildungen, 6 Kartenbeilagen.

Die Edition des „atlas préhistorique“ ist in 45 Faszikeln vorgesehen, fünf hiervon liegen nun vor. Die Streuung letzterer über das ganze Land entspricht der Absicht der Herausgeber, bei der sukzessiven Erscheinungsweise nicht bestimmte Landesteile zu bevorzugen. Bei wesentlichen Erweiterungen des Forschungsstandes ist die Herausgabe von Addenda geplant.

Jeder kartierte Fundort – es sind pro Faszikel zwischen 18 und 44 Lokalitäten – ist mit politischen Angaben und Koordinaten versehen, einem zusätzlichen Verweis auf Karten im Maßstab von 1:50000 (falls vorhanden) und der Benennung des Finders oder Ausgräbers. Hinzu tritt eine kurze geographische Beschreibung, Anmerkungen zu Stratigraphie und Fundgut folgen. Angaben zum Verbleib der Funde und bibliographische Vermerke beschließen die Abhandlung der einzelnen Fundorte. Gelegentlich begleiten informative Photographien des Geländes, zusätzliche Kartenskizzen und geologische Profile die einzelnen Artikel. In einigen Fällen sind auch Artenlisten zu Fauna und Flora beigefügt.

Bei bedeutenderen Fundstellen ist eine Auswahl der Industrie abgebildet, wobei man bei den zahlreichen neolithischen Fundorten gerne ein wenig Keramik sehen würde. Die Vorlagen dazu sind von den jeweiligen Bearbeitern übernommen und demgemäß von etwas unterschiedlicher Qualität. Sie sind jedoch in jedem Falle dem häufigeren Verfahren langer Inventarlisten vorzuziehen, die nur bei ganz klar abgegrenzten Typen von Wert sind – wem nützt die Angabe „pointe de flèche“ angesichts der bekannten Formenvielfalt?

Mangels direkter Datierungsmöglichkeiten sind auch Fundorte aufgenommen, deren Bestand im Einzelfalle nicht immer zwingend vorgeschichtlich ist (diverse Megalithbauten,

Tumuli und „haouanet“). Solange hier nicht neue datierende Kriterien vorliegen, ist dieses Verfahren zweifellos angebracht. Im übrigen dominieren, entsprechend der geleisteten Feldforschung, Fundstellen vom Atérien bis zum Neolithikum.

Jedem Faszikel ist der jeweilige Nachdruck der alten französischen Militäraufnahme im Maßstab von 1:200000 zugrunde gelegt (revidierte Edition zwischen der Jahrhundertwende und 1933). Die Reproduktion ist in schwarz-weiß erfolgt, ein nicht sehr befriedigendes Verfahren, da das Auffinden einzelner Punkte in stark strukturiertem Gelände zu einem Suchspiel gerät (z. B. auf Faszikel 7). Besteht hier noch die Möglichkeit, sich über die im Text gegebenen Koordinaten zu behelfen, so bleibt bei siedlungsgeschichtlichen Fragestellungen nur der Griff zu zusätzlichen Karten mit lesbarer geomorphologischer Information. Man fragt sich, ob hier nicht zuviele Konzessionen zugunsten einer kostensenkenden Gestaltung gemacht wurden. Nebenbei sind die Kartenblätter durchweg zu klein reproduziert, mit unregelmäßigen Abweichungen bis zu vier Prozent. Bei etwas kräftigerem Ausdruck wären auch die Konturen besser zu erkennen, so beispielsweise die jetzt kaum auszumachenden Gewässergrenzen auf Blatt 2 (Bizerte).

Im übrigen gibt das Werk eine solide Vorstellung vom Kenntnisstand, der, wie auch die Herausgeber anmerken, eher Aktivitätszonen einzelner Forscher als konkrete Besiedlungsbilder wiedergibt. Diesen Umstand kennt man aus fast allen Ländern des Kontinents, meist in viel stärkerem Maße. Unsere kritischen Anmerkungen sollen den Wert des „atlas préhistorique“ nicht schmälern. Etwas sorgfältigere technische Edition der zukünftigen, wohl noch im Entstehen begriffenen Faszikel sollte man sich jedoch wünschen.

Berlin

Josef Eiwanger

János Makkay, Early Stamp Seals in South-Eastern Europe. Akadémiai Kiadó, Budapest 1984. 157 Seiten mit 31 Tafelabbildungen, 4 Abbildungen und 1 Faltbeilage.

Als guter Kenner der Prähistorie Südosteuropas und der Ägäischen Kultur hat J. Makkay in mühevoller Arbeit die jungsteinzeitlichen und frühbronzezeitlichen Siegel dieses Raumes, auch Pintaderas genannt, zusammengetragen und veröffentlicht. Sein Ziel ist die Herausarbeitung der chronologischen, evolutiven und anderen Beziehungen zwischen dem südöstlichen Teil Europas und der Ägäis bzw. Anatoliens. Obgleich der Verf. zu Recht alle Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung hervorhebt, wählte er trotzdem diese kleinen Objekte für seine komplizierten Analysen. Könnten zahlreicher auftretende und homogenere Fundgattungen der materiellen Kultur wie etwa die Keramik oder die figuralen Plastiken diesem Ziel nicht besser dienen? Die Antwort scheint im methodologischen Herangehen selbst zu liegen, welches sich einheitlich durch die gesamte Publikation zieht: ein typologisch-analytisches. Für ein solches Verfahren bilden die ornamentalen Motive, die symbolischen Zeichen, die lineare Zusammenziehung bildnerischer Formen und die charakteristischen geometrischen Darstellungen ein dankbares Material. Die kulturelle Gemeinsamkeit der östlich-mediterranen Welt in diesen Perioden ist vielleicht in dem gestalterisch-symbolischen Bereich sichtbarer als bei anderen Kategorien archäologischer Funde. Allerdings wird diese Verwandtschaft zu sehr verallgemeinert, da sie sich auf die Merkmale des bildnerischen Ausdrucks und auf Formen stützt, die stilistisch gesehen sehr eng zusammengehören, aber sehr unterschiedliche Bedeutung wie auch Bestimmung haben können – dies trifft gerade auf die Siegel Anatoliens und Südosteuropas zu.

Das erkennt im übrigen auch der Autor selber, denn ganz klar verweist er auf die Tatsache, daß in den spätneolithischen Kulturen Südosteuropas – zumindestens bisher –